

# Schrei nach Gerechtigkeit

Eine Ausstellung im Dom- und Diözesanmuseum Mainz

KulturGenuss

3. Dezember 2015

Wie so oft am ersten Donnerstag im Monat treffen sich die Freunde des Marienborner KulturGenuss, um mit ihrer Leiterin, Frau Ingeborg Schmahl, ein Highlight in oder um Mainz kennen zu lernen. Diesmal werden wir uns durch die Ausstellung "Schrei nach Gerechtigkeit" im Dom- und Diözesan-Museum in Mainz führen lassen. Diese Ausstellung beleuchtet die Situation der Menschen vor 500 Jahren, kurz vor dem Ausbruch der Reformation. Die Ausstellung bezieht sich auf den Mainzer Raum in der Zeit von 1460 bis 1525, der grob gesehen das Mittelrheintal von Koblenz bis Oppenheim und dann die Mainzer Besitzungen östlich von Frankfurt über Amorbach-Walldüren bis zur Jagst umfasst. Das Mainzer Gebiet hatte die Revolten der Bundschuh-Bewegung bis zu den Bauernkriegen teilweise auf dem eigenen Territorium oder zumindest in deren Nähe miterlebt und die Auswirkungen auf das Gedankengut der Menschen blieben nicht aus. Wie in der Ausstellungsleitung erklärt wird, nahmen hierauf die Geistlichen schon vor 1500 auf die soziale Gerechtigkeit Bezug und das Mainzer Domkapitel begann mit "modernen" Reformen. Die Bevölkerung im Mainzer Kurstaat besaß sowieso schon eine überdurchschnittliche Bildung und verlangte auch Reformen, so dass sich der Klerus darauf einstellen musste.

Gleichzeitig begann hier die nordalpine Renaissance Fuß zu fassen, was an einigen Ausstellungsstücken noch erklärt wird, aber auch an den verschiedenen Gräbern im Dom sichtbar wird. Albrecht von Brandenburg, der wichtigste Erzbischof in dieser Zeit und gleichzeitig Dienstherr von Martin Luther, regierte von 1514-1545 in Mainz. Seine Ablassbriefe gaben für Luther den entscheidenden Impuls für seine Reformation und führten letztlich zur Abspaltung von der katholischen Kirche.

Wir beginnen mit der Führung durch die Ausstellung vor einem großen, inzwischen sehr stark zerstörten Fresko, auf dem noch relativ deutlich die "Armut" in Form einer Frau mit einem weit ausgeschnittenen Kleid gezeigt wird, über ihrem Kopf schwebt nur noch das Rad der Fortuna mit der erhalten gebliebenen Schrift "Glück", oberhalb der Mitte sitzt die auch nur fragmentarisch erhaltene "Justitia". Diese Allegorie soll die auf Ausgleich und Wohlstand bedachte Regierung von Erzbischöfen und Domkapitel im Zeichen der Gerechtigkeit zeigen, was allerdings nur noch Wissenschaftler herausdeuten können. Das Fresko wurde wegen späterer Umbauten (hier wurde ein weiterer Kapitelsaal gebaut und zerstörte die andere Hälfte des Bildes), Beschießungen und Unruhen beschädigt. Unklar und wenig wahrscheinlich ist, ob Matthias Grünewald an diesem Werk mitwirkte.

Wir betreten nun in die eigentliche Ausstellung und werden gleich auf die ungleiche Verteilung der "Reichtümer", die sehr belastenden Steuern und die religiösen Missstände (Ablassbriefe) aufmerksam gemacht, die vor allem bei den Armen Unzufriedenheit hervorriefen. Besonders die überdurchschnittliche Bildung im Mainzer Erzbistum gegenüber anderen Landstrichen verlangte nach Mitbestimmung und Einhaltung der göttlichen Gerechtigkeit. Letztendlich führten dann auch die Reformen in Wirtschaft und Verwaltung sowie in der Bildung zu einem gewissen Wohlstand, der sich in späteren Jahren in Form von Stiftungen widerspiegelte.

Zuerst wird auf die drei wichtigsten Zentren am Mittelrhein und Main eingegangen, die Städte Mainz, Worms und Frankfurt, die sich sehr stark unterschiedlich entwickelten, obwohl sie dicht beieinander lagen. Neben den Stadtplänen zeigen auch schriftliche Zeugnisse diesen Wandel.

Frankfurt erlebte zum Beispiel um 1500 eine wirtschaftliche Blüte wegen einer klug agierenden Stadtregierung, der Lage am wichtigen Nord-Süd-Handelsweg und der beiden im Jahr stattfindenden Messen. Als zeitgemäßer Beleg wird der Sachsenspiegel von 1492 und über die Einführung des römischen Rechtes ein Buch von 1509 präsentiert.

In Mainz verlief die Entwicklung ganz anders, hier hatten sich die Bürger vom Erzbischof viele Rechte ertrötzt, aber mit der Einnahme der Stadt durch den Erzbischof Adolf II von Nassau im Jahr 1462 hatte das ein Ende, die Patrizier flohen aus der Stadt oder wurden später durch den Erzbischof vertrieben. Davon erholte sich Mainz nur langsam, aber unter Albrecht von Brandenburg waren 60 Jahre später die Finanzen für die Grundlage einer barocken Residenzstadt wieder ausgeglichen. Gezeigt wird das ursprünglich von den Mainzer Patriziern geschriebene Mainzer Friedebuch mit allen möglichen Satzungen ähnlich einem bürgerlichen Gesetzbuch. Aber Albrecht ließ diese nicht gelten und wir sehen, dass bestimmte Stellen in dem Buch mit einem scharfen Messer ausradiert und neu, im Sinne des Erzbischofs, beschrieben wurden. Später sicherte der Erzbischof seinen Bürgern im Freiheitsbrief, an dem zwei große Siegel hängen, Schutz von Leib und Gut bei Ungerechtigkeiten zu, legte aber auch die Steuern entsprechend des Besitztums sowie die Reisefreiheit fest.

In den Mainzer erzbischöflichen Besitzungen im Rheingau sah das anders aus, hier gab es schon seit langem keine Leibeigenen mehr und ein weiteres Gesetz regelte, dass zuziehende unfreie Handwerker und Bauern hier ihre Freiheit wieder erhielten.

Die Entwicklung in Worms verlief anders. Bis 1480 sorgten sich das Bürgertum und der Klerus gemeinsam um die Entwicklung der Stadt, es war praktisch eine freie Stadt. Als dann Bischof Johann von Dalberg den Klerus vertrat, erfolgte ein radikaler Umschwung, er wollte alle Rechte für sich in Anspruch nehmen. Der Konflikt wuchs und kam bis zum Kaiser, letztendlich zog der Klerus 1499 freiwillig aus der Stadt aus und ein Bettelorden übernahm die Seelsorge, für die Bildung wurden durch die bürgerlichen Einrichtungen Schulen gebaut. 1509 kehrte der Klerus zurück, aber die Machtverhältnisse blieben ungeklärt. 1521 fand hier der Reichstag statt, zu dem auch Luther geladen war. Die Einwohner verfolgten diese neue Entwicklung besonders intensiv und viele wandten sich dem reformierten Glauben zu, da sie sich unter anderem auch wegen des ausgezogenen Klerus und der dann nicht ausreichenden seelsorgerischen Betreuung ärgerten.

Den zahllosen Krankheiten standen die Menschen hilflos gegenüber und betrachteten sie letztlich als gottgewollt und als Sühne für den Sündenfall. Mit der Anrufung der Jungfrau Maria und diverser Heiliger wollten sie Gott gnädig stimmen. Stellvertretend für die vielen Heiligen stehen hier die Statuen des Heiligen Rochus (entstanden 1490) und des Heiligen Sebastian, die besonders während der oft herrschenden Pest-Epidemien angerufen wurden. Darüber hinaus gab es aber auch viele Rezeptbücher gegen die verschiedenen Krankheiten. Zum Beispiel wurde gerade bei der Pest die üble Luft als Ursache für diese Krankheit gehalten und die unterschiedlichen Heilmittel beinhalteten oft stark riechende Kräuter. Hier sehen wir eine etwa 7 cm große silberne Bisam-Kugel mit vielen Dreipass-Öffnungen, die an einer Kette am Körper getragen wurde und die die Gerüche der in sie gesteckten Kräuter verteilen konnte.

Die Christenpflicht bestand vor allem darin, Almosen zu spenden. Diese konnten natürlich von den Armen nicht erbracht werden und als Ausgleich sollten sie dafür intensiver beten. Für die Reichen gab es eine meist auffällige Tasche, hier eine dreieckige, reich bestickte Stofftasche aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die sie über der Kleidung trugen und aus der sie die Spenden verteilten. Je schöner diese Tasche gestaltet war, umso wichtiger schien sich der Spender zu halten. Gleich daneben hängt ein Bild des Heiligen Martins, der die Gesichtszüge von Albrecht von Brandenburg trägt, und der, statt den Mantel zu teilen, dem vor ihm knieenden Armen Goldmünzen gibt. Natürlich hängt bei dieser Darstellung ein Sinn dahinter, in diesem Fall sollte durch die Münzen die hohe Stellung des Spenders gezeigt werden.

Die Hölle und das Fegefeuer spukten in den Köpfen der Menschen und jetzt besonders, da für das Jahr 1500 der Weltuntergang vermutet wurde, denn ein Kometenschauer etwa 20 Jahre davor sowie Unwetter, Missernten und Pest schienen sichere Zeichen zu sein. Wir sehen ein Bild mit dem Erzengel Michael, wie er vor der Hölle steht und die Seele eines Verstorbenen wiegt, auf der anderen Waagschale sitzt der Teufel, der sich noch einen Mühlstein besorgte, das half aber nichts, die Seele wog schwerer und war so vor der Hölle

gerettet. Eine kleine steinerne Figur, die von der Decke hängt, hat sich dagegen eine Seele gekrallt und will mit ihr ins Fegefeuer enteilen.

Die Menschen suchten Abhilfe und das wusste auch die hohe Geistlichkeit, denn es gab auf einmal Gelegenheiten, die Zeit im Fegefeuer zu verkürzen. Die Heiligen waren den Menschen nicht sicher genug und da gab nun Ablassbriefe, die einen Teil oder sogar den ganzen Aufenthalt im Fegefeuer erließen. Der Ablassbrief eines Bischofs reduzierte die Fegefeuer-Zeit um 40 Tage, bei einem Kardinal-Ablassbrief waren es schon 100 Tage, beim Ablassbrief eines Papstes sogar 10.000 Jahre, aber dazu mussten Gebete in einer ganz bestimmten Reihenfolge und Länge sowie an bestimmten Orten gehalten werden, so kam es auch, dass in den verschiedenen Kirchen einer Stadt die Gebete zu unterschiedlichen, vorher festgelegten Zeiten stattfanden und die Gläubigen nun von Kirche zu Kirche eilten, um dort zeitgerecht zu beten. Arme Menschen mussten nicht zu Ablassbriefen greifen, sondern hatten mehr zu beten und brauchten weniger oder gar nichts zu bezahlen.

Auf einer Rom-Reise erwarb der Mainzer Domdekan Bernhard von Breidenbach einen Ablassbrief, der gleich von sieben Kardinälen unterschrieben wurde, wir sehen deren große Siegel an dem etwa 80 x 70 cm großen Ablassbrief, der an bestimmten Tagen gezeigt wurde und man dann durch Gebete in seiner Nähe 700 Tage Ablass vom Fegefeuer bekam.

Ein besonderer Ablassbrief war der Petersablass, der den Bau der neuen Peterskirche in Rom mitfinanzieren sollte. Es gab hier bestimmte Regeln, wieviel die Begüterten zu zahlen hatten, das hing von ihrem Vermögen ab, während die Armen auch hier sich durch eifriges Beten davon ganz oder teilweise befreien konnten. Wieviel Geld Albrecht von Brandenburg dann einnahm und nach Rom transferierte, ist unbekannt. Es gab aber Regeln, wie und auf welchen sicheren Pfaden die Geldtruhen - eine große, eisenbeschlagene steht hier stellvertretend - nach Rom gebracht wurden.

Die Marienverehrung wurde um 1500 immer stärker und übertrug sich dann sogar auf ihre Mutter Anna, so dass die beiden Frauen und das Christuskind in Anna Selbdritt-Altären verehrt wurden. Man nahm an, dass Anna alles bei ihrem Enkel erreichen könne.

Ein Prachtstück der Gewebekunst zeigt auf dem über zwei Meter breiten Sippen-Teppich aus Oppenheim, hergestellt kurz nach 1500, die Heilige Familie, bestehend aus sieben weiblichen Vorfahren, die abwechselnd jeweils ein Kind verschiedenen Alters oder ein Buch in den Händen halten. Unter ihnen ruht die schlafende Jesse und daneben bzw. an den Rändern erscheinen die Köpfe der männlichen Ahnen Christi.

Der religiöse Alltag verlief bei den Menschen sehr unterschiedlich, die einen hasteten von Gebet zu Gebet, die anderen trieben in der Kirche oder davor regen Handel, hielten ihr Schwätzchen oder trafen sich in dunklen Ecken zum Stelldichein.

Eigentlich erfüllten die Priester nicht immer die in sie gesetzten Erwartungen. So gab es ungebildete Geistliche, die sich schwer taten, die Bedürfnisse der Gläubigen zu erfüllen. Sie wurden oft zwischen ihren seelsorgerischen Aufgaben und den Erwartungen ihrer Stiftsherren aufgerieben, die in ihnen auch eine finanzielle Einnahmequelle sahen und sie schröpfen, so dass sie letztlich arm wie Kirchenmäuse waren. Ein paar von ihnen konnten allerdings den Gläubigen die zehn Gebote an einem großen querliegenden Reliefs zeigen, in dem die Gebote in quadratischen Feldern wiedergegeben werden und dazu die ausgestreckten Finger der Hände, die die Nummer des jeweiligen Gebotes anzeigen. Am Anfang und am Ende ist jeweils ein bedeutender Mann abgebildet, zu denen nichts weiter gesagt werden kann (der erste kann ein Mainzer Erzbischof sein). Auch in Büchern werden die Gebote anhand der ausgestreckten Finger erklärt.

Es gab auch zu dieser Zeit verschiedene geistliche Strömungen, so unterstellte sich Mitte des 15. Jahrhunderts das Mainzer Jacobs-Kloster der Bursfelder Reformbewegung. Im Rahmen der Liturgie wurde eine neue Statue eingeführt, ein stehender Diakon, der ein Lesepult hält, eine derartige Figur wurde "Atzmann" genannt. Ein Exemplar ist hier aufgestellt. Daneben sehen wir viele Schriften, die sich mit den verschiedenen Reformbewegungen beschäftigten.

Wir brechen die Führung in diesem Geschoss ab und gehen in das Obergeschoss. Die Treppe führt durch die Nachbildung des Deckel eines riesigen Weinfasses. Er soll die Dimension des großen Weinfasses im Kloster Eberbach verdeutlichen, das 70.000 l Wein aufnehmen konnte. Das war gegenüber den Weinmengen der anderen Winzer eine derart große Menge, dass hierdurch auch der Preis für die ganze Region manipuliert und festgelegt werden konnte. Die Mönche hatten also auch eine wirtschaftliche Macht.

In den nächsten Räumen sehen wir Beispiele für den Übergang von der Gotik zur Renaissance. Backoffens Kreuzigungsgruppe (1519) von Sankt Ignatz in Mainz steht hier im Original und ist vor Wetterunbilden geschützt. Die flatternden Gewänder der Gekreuzigten weisen noch eindeutig auf die Spätgotik hin, aber der bis ins Detail gehende, weichere Körperaufbau dieser Personen ist ein Merkmal der Renaissance. Der einzelne Mensch steht plötzlich im Mittelpunkt der Betrachtungen.

Ein weiteres schönes Beispiel ist die spätmittelalterliche Doppel-Madonna (1330) auf dem großen schmiedeeisernen Leuchterkorb aus der Michaels-Kapelle der Pfarrkirche St. Valentinus in Kiedrich. In ihr sind zwei Madonnen mit folglich auch zwei Gesichtern dargestellt. Sie scheinen im Gesichtsausdruck unterschiedlich zu sein, leider hat man es versäumt, sie drehbar aufzuhängen. Diese Madonna konnte dem Museum ausgeliehen werden, weil die Kapelle gerade renoviert wird. Diese Madonna wird der Backoffen-Schule zugewiesen.

Zum Schluss werfen wir noch einen Blick auf bestickte Priester-Gewänder. Durch eine besondere Technik entstanden halbplastische Figuren, allein durch Abnähen und Hinterstopfen mit Watte oder ähnlichem entstanden diese wirklichkeitsnahen Personen.

Damit ist die Führung beendet, leider können wir uns nicht noch einmal einige Exemplare genauer ansehen, die wir vorher übergangen, aber das Museum schließt gerade. Jedoch eine kleine Geschichte füge ich noch hinzu: als wir im unteren Museumsteil standen, ging gerade eine Frau mit einem großen, vollen Kuchenteller an uns vorbei. Woher kam sie? Da sahen wir eine offen stehende Tür und blickten in einen großen Saal mit hellgrüner/weißer Vertäfelung, einem ausladenden Tisch mit geschwungenen Beinen und Stühlen offenbar aus der Biedermeierzeit. Diese Pracht hätten wir hier im Kreuzgang-Bereich nicht erwartet!

Beim Gang über den gerade stattfindenden Weihnachtsmarkt überkommen uns wegen der Gerüche so einige Gelüste, aber wir eilen weiter zum Cubo Negro, wo wir wieder angemeldet sind. Wir sitzen heute im etwas entfernt gelegenen Bereich des geschlossenen Eiscafés, unsere freundliche Bedienung versorgt uns dafür sehr schnell und zuvorkommend.

Wir können unserer Frau Schmahl jetzt unseren herzlichen Dank ausdrücken, die Ausstellung hinterlässt bei uns bestimmt so manche Erinnerungen an die Zeiten vor ca. 500 Jahren, an die Menschen und deren Sorgen und auch die aufgezeigten Wege, wie man diese Situationen bewältigen konnte, mit oder ohne Erfolg, das bleibt ein Geheimnis.

An der Bushaltestelle gegenüber dem Hotel Hilton steigen wir wieder in unseren Bus nach Marienborn, das wir nach gut einer halben Stunde erreichen.

Ein interessanter Nachmittag und Abend ist zu Ende gegangen.

Gedächtnisprotokoll: Jörg Haberfelner unter Verwendung der ausgestellten Texte